

Christoph Buggert

Die Nacht



auf den
3². Juli

Das Buch der Entzückungen
Das Buch der Martern

Roman

Für Uwe Heldt (1948 - 2014)

Uwe Heldt verdanke ich, dass 1988 mein erster Roman veröffentlicht wurde: „Das Pfarrhaus - Buch der Entzückungen“. Dem Zitat von Edgar Allan Poe folgend, das ich damals als Motto gewählt habe, war von Anfang an ein zweiter Teil geplant: „Buch der Martern“. Die Kritik reagierte positiv, der Verkauf dagegen ließ zu wünschen übrig. Möglicherweise war das der Grund, warum die Fortsetzung liegen blieb.

Uwe Heldt, dieser wunderbare, phantasievolle, unerbittlich urteilende und sanft mahnende Förderer der Literatur, hat mich nicht bloß einmal an die Aufgabe erinnert. Trotzdem war mir im Lauf der Jahre vollständig entfallen, dass ein Entwurf der Fortsetzung vorlag. Kürzlich, bei Auflösung meines Archivs, bin ich auf das handschriftliche Manuskript gestoßen. Nach Überarbeitung beider Teile hoffe ich, dass der leider erst nach dem Tod des Freundes abgeschlossene Roman viele Leserinnen und Leser findet, die den Zugang zu den Gewürzfeldern im Hinterkopf offen halten.

An Dich, lieber Uwe, habe ich während der Weiterarbeit oft und dankbar gedacht.

C. B.

Die Martern, die sind,
haben ihren Ursprung
in den Entzückungen,
die hätten sein können.

Edgar Allan Poe

Die Nacht auf den 32. Juli

Das Buch der Entzückungen

Höhlenbilder

Bruder Kurt

Freiheit

Wartburg

Fahnenflucht

Neue Töne

Nebukadnezar

Come alive, World

Klassenausflug

Bruder Hermann

Sommernachtstraum

Die Zunge

Das Buch der Martern

Der Fleck

Liebesmaschine

Genkoher

Erkundung der äußeren Welt (1)

Stau

Erkundung der äußeren Welt (2)

Fremder Gast

Bergpredigt
Holunderbusch
Masulipatnam
Bruder Paul
Die Schränke

Das Buch der Martern

1

Das Buch der Entzückungen

Höhlenbilder

Das war der Blick, der meine Mutter vor den großen Wascheschrank trieb. Ihre Hände wanderten rauf an den Stapeln aus grobem Leinentuch. Wechselten rüber zu den seltener benutzten Aussteuerlaken aus Streifensatin. Aber das war es ja gar nicht, was er meinte, der Blick, jetzt noch nicht. Er drückte die mit Galaxien aus Wurmlöchern übersäten Eichentüren wieder zu und scheuchte meine Mutter in die Pfarrküche. Grüne Kräuterkrümel, weißes Meerrettichpulver sollte sie über Töpfe und brodelnde Pfannen streuen - aus den im Kochdunst angerosteten Blechdosen, die sie sonst auf dem obersten Geschirrbord versteckte.

Seltsame Speisen lockte er auf den Esszimmertisch, der Blick. Gallig brennende Griesaufläufe, leise vor sich hin summende Gemüsetorten, die in meiner Schwester Friederike eine kichrige Albernheit hochsteigen ließen und die meine älteren Brüder zu zuckenden Handbewegungen unter der Tischplatte verführten, so dass sie nach dem *Wir danken dir, Herr Jesus Christ* gebückt davonschleichen mussten, einen feuchten Fleck vorne an der Hose.

Tagelang konnte er anschwellen, der Blick. Und dann irgendwann, nach einem Frühstück oder Mittagessen, blieb mein Vater einfach an der Stirnseite des großen Familientisches sitzen. Sein Blick hakte sich endgültig fest an der, die er sonst wochenlang keines Blickes würdigte. Er trottete ihr anhänglich nach, der Blick. Die Treppe hoch in den ersten Stock und weiter auf den Dachboden, wo die Möbelruinen früherer Pfarrergenerationen den

Aufräumkriegen getrotzt hatten. Die Treppe runter in den Vorratskeller, mit Borden voller Einmachgläser, die allesamt Aufkleber trugen: *Birne, im Garten hinten links*. Oder: *Brombeergelee, Geschenk der Fraisenbäuerin*. Meine Mutter nahm ihn sogar mit in den Sparladen, den Blick, wo die Frauen aus dem Dorf ihn neidisch begutachteten.

Bis der Nachmittag kam, an dem er keine Zuschauer mehr duldete, der Blick. Er drängelte uns Kinder, obwohl wir mit an der Wand entlang scheuernden Rücken zu bremsen versuchten, in Richtung Haustür. Tränen in den Augen, so irrten wir durchs Dorf. Und wer uns begegnete – der Erste Gemeindevorsteher Otto Lehner mit den Zentnersacklungen, die Adlerwirtin mit den alles niederschwemmenden Hüften, Tischler Intemann mit dem kurzgehobelten linken Daumen – sie alle schoben uns eine zum Kamm gespreizte Hand durchs Haar. Oder man drückte unsere Gesichter in weiche, mitleidige Bäuche und ließ sie minutenlang nicht wieder frei.

Die Ohren wurden uns zugehalten, wenn das Rumpeln und Schurren auch draußen zu hören war. Überall auf den Höfen versuchte man, die Geräusche aus dem Pfarrhaus zu übertönen. Die Ehlebäuerin machte sich mit Bürste und Scheuersand über die Milchkanen her, so dass die verdatterten Florentinertauben ihres Mannes eine besonders weite Schleife bis zu den Weißmoorwiesen flogen. Bauer Visser, dessen Hof dem Pfarrhaus am nächsten lag, überprüfte mehrmals das Kupplungsseil seines Traktors. Hermann Kölsch entdeckte drei abgerutschte Dachschindeln in der Regenrinne, die er sofort an den richtigen Platz nageln musste.

Doch all das hielt nicht lange vor. Spätestens bei Anbruch der Dunkelheit strömten die Dörfler in Richtung Kirchplatz, um aus der Nähe zu verfolgen, wie das Bett meiner Eltern,

dieser mit Matratzen und roten Gummieinlagen, mit verschollenen Socken und lichtscheu nach unten gekrochenen Taschentüchern gefüllte Mahagonikahn, in mächtigen Ruderstößen durch die Stockwerke fuhr. Den Männern sackten die Kinnladen runter. Den Frauen lief es nass durchs Gesicht. Die Jugendlichen rammten sich grinsend die Ellenbogen in die Rippen.

Drinne aber splitterte und krachte es. Das Bett strandete am Kaminvorsprung neben dem Gemeindegbüro und wurde sofort wieder flott gemacht. Es zwängte sich in die Küche, schob den Buchenholztisch und die vier Hocker gegen die Spüle, bis die Abflussrohre im ganzen Haus stöhnten. Es stand nach einem wütenden Treppenanstieg erschöpft still. Ließ die draußen Horchenden denken, es ist vollbracht. Und war plötzlich doch wieder auf großer Fahrt, so dass die Leute eine Gasse bildeten - in dem Glauben, nun gehe die Reise durchs Dorf und raus in die Welt.

Nach einem gewaltigen Rumms, der die Scheiben im Oberlicht scheppern ließ, kehrte das Bett nochmal um, besuchte Kartoffelkiste und Einmachgläser im Kellergeschoss. Es erforderte die langjährige Erfahrung unseres Gemeindegdiakons, um zu beurteilen, wann die Ruhe endgültig war. Mit einem einzigen Sprung warf Heinz sich dann in die außen an der Kirchturmwand herab baumelnden Seile und ließ die Glocken los. Mitten in der Nacht läutete er: Feuer, Sturm, Überschwemmung. Manchmal eine Stunde lang.

So, ich schwöre es, an so einem Spätsommerabend im September haben meine Eltern mich gezeugt.

Ich selbst habe nur verwaschene Erinnerungen an den Moment. Wenn ich zurücktauche, sehe ich mich als glitschiges, atemlos schwänzelndes Kaulquappenwesen, um

die Wette hastend mit Millionen ähnlichen Fischleibern. Manche Träume, in denen mein noch nicht in zwei Beine gespaltener Unterleib besonders eilig voran kommen muss, sind dem Zustand näher, als ein waches Gedächtnis es kann. Wir hecheln, hetzen, schubsen. Ein riesiger, umgekehrt vom Himmel herab hängender Vulkankegel fährt auf uns zu. Er zuckt zurück. Öffnet in plötzlichem Vorschnellen wieder sein Karpfenmaul. Die meisten versuchen, sich seitlich vorbei zu schlängeln. Ich werde, zusammen mit einer Armee von Artgenossen, verschlungen.

Eine pechscharze Halle nimmt uns auf, die Wände mit einem Schleimfilm überzogen, der uns das Schwimmen erleichtert. Viele machen schlapp, klappen einfach zusammen. Andere überholen mich, säbeln ihr Schwanzende in mein Gesicht. Ich verliere den Halt, ein unterirdischer Strudel öffnet sich. Wenn das der richtige Weg ist, bin ich vielleicht der Erste. Ich tauche ab, es wird feuchter und enger um mich herum. Schließlich sehe ich in der Ferne einen glimmenden Hautball, eine unterseeische Kürbisfrucht. Wie wahnsinnig lasse ich meinen Kaulquappenschwanz rotieren. Die Kürbishaft wölbt sich mir entgegen, wird hauchdünn an dieser Stelle. Ich sause kopfüber hinein und verliere die Besinnung.

Wieder erwacht, sehe ich draußen einen Pulk aus Mitbewerbern heran schießen. Missgünstig schauen sie durch die Kürbishaft, stürzen sich auf meinen Fischleib, den ich offenbar abgestoßen habe. Doch alle Versuche, die Wand der neuen Wohnstatt ebenfalls zu durchstechen, misslingen. Die Ereignisse, die sich jetzt anbahnen, lassen mir keine Zeit, mich weiter um die gescheiterten Astronauten zu kümmern. Ich spüre, wie es heiß um mich wird, ich beginne zu schmelzen. Ich bin ich und nicht ich, bin doppelt ich und überhaupt erst Ich. Kühle ab und beginne zu sein. Ich teile mich immer weiter, viertele mich, achtele mich, bin aber

immer noch eins. Und während das geschieht, ist das Kürbisschiff die Wasserader hinab gefahren, durch die ich mich mühsam hochgekämpft habe. Ziel ist die riesige schwarze Halle, die ich früher einmal, unendlich einsam, durchwandert haben muss.

Nur langsam ist mir damals klar geworden, dass der Strand, auf dem ich landete, dass auch das weltallschwarze Firmament über mir von einer Masse aus Fleisch, Knorpel und anderen Höhlenfirmamenten umgeben war. Und dass dieses ständig gluckernde, knirschende, Winde ein und aus blasende Gebilde sich bewegen konnte, in einem offenbar noch größeren, fast grenzenlosen Raum. Von draußen kamen weitere Geräusche zu mir. Eine Stimme zum Beispiel, die unlösbar mit der mich bergenden Fleischmasse verknüpft schien. Auch andere Stimmen, hell oder dunkel, gebrechlich oder fest. Manchmal vereinigten sie sich zu einem auf und nieder hüpfenden Gemeinschaftsschrei, den eine Einzelstimme mit folgenden Worten einleitete:

»Aus Nummer dreihundertsiebenundsiebzig die Verse eins bis vier, sechs und acht.«

Nach dem Hüpfeschrei pflegten die Stimmen in einen demütig abgesenkten Murmelchor zu verfallen. Ein Wesen ansprechend, das jenseits der Grenzen des grenzenlosen Raumes hausen musste. Und dessen Zuwendung so gierig gewünscht wurde, dass selbst ich in meiner feuchten Herberge von einer Sehnsucht erfasst wurde, die mich bis heute nicht verlassen hat. Gemeinschaftsschrei und anschließendes Gemurmel waren immer dann zu hören, wenn die Fleischmasse mich in eine echowerfende, angenehm kühle Halle getragen hatte. Viel häufiger jedoch wurde mir kräftig eingeheizt. Dicht vor meinem Moorbett, bloß einige Lagen Haut und Muskelfaser schützten mich, brutzelte, zischte, schepperte es. Kurz darauf hörte ich, wie von hoch oben matschige Brocken und Wasserkaskaden in

eine Höhle klatschten, die sich direkt über der meinen befinden musste. In einem Röhrensystem, das dicht an meinem Gehäuse vorbei führte, rutschte dann eine blubbernde, von Gärprozessen erschütterte Masse abwärts. Wurde in flüssige und feste Stoffe geschieden. Und über getrennte Ausgänge abgestoßen.

Wenn die Fleischmasse sich bewegte, führen immer wieder Lichtblitze zu mir rein, die allerdings durch eine Schicht Trikotstoff gedämpft waren. Nachdem ich in einem ersten Willensakt meinen Kopf nach unten verlagert hatte, lernte ich, mit diesem Angebot auszukommen. Die Augen dicht an die mich umhüllende Ballonwand gepresst. Und durch die zum Glück oft ausgeleierte Beinöffnungen hindurch. Studierte ich die unterschiedlichen Formen des Bodenbelags. Terrazzo in der Küche und im Bad. Würfelparkett in den Erdgeschosszimmern. Mit oxsenblutroter Farbe bestrichene Holzbohlen in den Zimmern des ersten Stocks. Bald schon konnte ich die Stellen exakt voraussagen, an denen sich eine Türschwelle oder ein Teppichrand in mein Blickfeld schieben musste.

Doch richtig interessant wurde mein Höhlendasein erst, als man draußen Anstalten traf, mir gehaltvollere Eindrücke zukommen zu lassen.

Zu diesem Zweck begab der Fleischberg sich quer durch Apfeldorf zu einem Haus, dessen Eingangsstufen ich noch nicht kannte. Die Stimme allerdings, die sich dort meldete, war mir vertraut. Immer dann war sie zu hören gewesen, wenn man in den Wochen zuvor versuchte, mit Horchgeräten oder Messbändern mein Wachstum zu überprüfen. Ein verschwörerisches Tuscheln drang jetzt zu mir. Offenbar ermutigte die andere Stimme den Fleischberg, auf einem neu eingetroffenen Behandlungsstuhl Platz zu nehmen. Dessen weiß lackiertes Untergestell konnte ich

deutlicher erkennen, als der störende Trikotstoff aus meinem Blickfeld verschwand.

Einen verblüfften Schrei stieß die mich Tragende aus, als ein leise surrender Elektromotor die Rückenlehne nach hinten senkte. Blendend hell schoss im gleichen Moment ein Dauerlichtstrahl in meine Höhle. Und zwischen zwei weißhäutigen, gespreizt aufwärts steigenden Schenkeln erschien das Gesicht eines etwa fünfzigjährigen Mannes. Nase, Backen, sogar die Ohrläppchen waren mit dunkelblau geplatzten Säueräderchen übersät. Nur die Stirn wirkte makellos wie Säuglingshaut.

»Hallo, hallo«, rief der Mann. »Ich bin Doktor Faist, der Arzt eurer Familie.«

»Und Freund«, ergänzte die Frauenstimme über mir.

Die Säuglingsstirn errötete dankbar:

»Der Arzt, der Freund, der langjährige Berater. Und, so möchte ich hinzu fügen, einer der treuesten Verehrer unserer lieben Frau Pfarrer.«

Ein warnendes Zucken erschütterte die Fleischmasse:

»Das wäre nicht nötig gewesen.«

»Doch, doch, doch, doch.«

Der Dorfarzt schmunzelte nun:

»Wenn jemand hier in der Gegend Verehrung verdient, dann ist es deine Mutter. Mehr noch als dein Vater, obwohl der ein heiliger Mann ist.«

Weiterhin spürte ich das unbehagliche Ruckeln in den Sehnen und Muskeln um mein Gehäuse.

»Zur Sache«, befahl die Frauenstimme barsch.

Und sofort riss Doktor Faist sich zusammen.

»Deine Mutter und ich haben uns vorgenommen, keinen Tag zu versäumen, um mit deiner Bildung zu beginnen. Nichts ist langweiliger als die neunmonatige Gefangenschaft in einer feuchten, abgedunkelten Zelle. Du selbst wirst das bestätigen.«

Wir möchten dir deshalb schon jetzt einige Herrlichkeiten zeigen, die hier draußen auf dich warten. Zuvor eine Erläuterung.«

Der Herr im weißen Kittel zögerte. Die Lippen zusammenpressend blies er beide Backen auf, so als könnte er es nicht verantworten, dass der nächste Satz seinen Mund verließ.

»Was ist denn noch?« fragte die andere Stimme.

Schwer atmend produzierte Doktor Faist einige Speichelblasen. Schließlich deutete ein Schulterzucken an, dass man es einfach probieren müsse.

»Was du aus meinem Mund hörst«, sagte er, »das ist die menschliche Sprache. Die deutsche, genauer gesagt. Du hast das Sprechen noch nicht gelernt.

Aber das tut nichts zur Sache.«

Mit einem entschlossenen Ruck, und mir die Sicht abknickend, saß meine Mutter aufrecht:

»Wenn das Kind uns nicht versteht, hat alles keinen Zweck. Daran hätten Sie eher denken können.«

Sanft schien Doktor Faist sie zurück auf die waagrecht gekippte Lehne zu drücken. Jedenfalls war die Sicht plötzlich wieder frei.

»Wir beschränken uns erstmal auf Abbildungen. Alle wichtigen Bauwerke und Gemälde des abendländischen Kulturkreises bis zu Bauhaus und Expressionismus. Dazu die wichtigsten Sinfonien, Kantaten, Klaviersonaten bis Anton Bruckner. Sehen und hören kann er auch ohne Sprachkenntnisse.«

»Und die Literatur?«

Wieder drohte meine Mutter, die Lichtzufuhr zu unterbrechen:

»Gerade die Literatur ist wichtig. Sie weitet den Horizont.«

»Man könnte auch anderer –...«

»Nichts da. Gute Literatur, und nur davon ist die Rede, hat der Mensch nötig wie Brot und Wein.«

»Keine Sorge«, beschwichtigte Doktor Faist.

»Eduard Möricke, E.T.A. Hoffmann und Rainer Maria Rilke liegen bereit, in zuverlässigen Gesamtausgaben. Wenn das Kind den Inhalt noch nicht erfasst, hört es wenigstens den melodischen Satzfluss. Auch damit kann man nicht früh genug beginnen.«

In mein Blickfeld, zwischen die von blauen Schwangerschaftsvenen durchzogenen Schenkel, wurde nun ein Foto gerückt.

»Die Johanniskirche von Schwäbisch-Gmünd«, sagte der Dorfarzt. »Was du hier siehst, ist ungetrübte Romanik.«

Die Frauenstimme protestierte schon wieder:

»Bamberg oder Speyer sind eindrucksvoller.«

»Aber nicht so typisch. Es gibt gotische Anklänge.«

»Trotzdem. Man muss mit den Höhepunkten beginnen.«

»Höhepunkte, Höhepunkte. Wer will das entscheiden? Außerdem, die Einführung in die Romanik habe ich übernommen. Morgen, bei der Gotik, können Sie ja gleich zu Straßburg oder Notre Dame greifen.

Ich werde mich bestimmt nicht einmischen.«

So resigniert entließ meine Mutter die Luft aus den Lungen, dass sogar in den Wänden meiner Kammer die Muskeln abschlafften. Eine halbe Minute lang war es vollständig still da draußen.

Ich blickte auf die phantasielos von vorne fotografierte Front von St. Johannis. Eine schmucklose Quaderwand. Weggekehrt von der Welt. Missmutig und brummig.

»Die Kirchen der romanischen Epoche«, fing Doktor Faist wieder an, »drücken allesamt die wehrhafte und trutzige Gesinnung der Ritter jener Zeit aus. Mit der noch ungebrochenen Gewissheit der Verwurzelung in der Scholle. Und eingebunden in die Kette der Ahnen. Bahrte der Adel seine Toten in unterirdischen Gruftgewölben auf, sogenannten Krypten. Direkt darüber errichtete man den

heiligen Raum, den Altar. So wuchsen die Gotteshäuser aus der Erde heraus, wuchtig und verschlossen.«

Wieder war es still im Behandlungszimmer.

»Na weiter«, sagte meine Mutter. »Das war doch schon ganz gut.«

»Nein, war es nicht. Ich spüre genau, Sie fanden es nicht gut.«

»Habe ich irgendwas gesagt?«

»Sowas muss man nicht erst sagen.«

»Mein Gott, ja. Vielleicht hätte man zunächst einige Jahreszahlen einflechten können. Die Romanik hatten wir schließlich nicht letzte Woche. Und ob man das Kind gleich zu Anfang mit soviel Tod und Begräbnis -...«

»Bei der Romanik«, unterbrach Doktor Faist unnötig laut, »geht es nicht anders. Sie *ist* todesnah.«

Das Architekturfoto wurde plötzlich aus meinem Blickfeld gerissen. Stattdessen erschien wieder das Gesicht unseres Dorfarztes. Kinn und Backen vibrierten vor Wut.

»Die Romanik«, keuchte er, »ist schwarz, giftig, verpestet, räuberisch, blutrünstig, verkrüppelt, ausgehungert -...«

Weiter kam er nicht.

Die Kniekehlen aus den Aluminiumhalterungen reißend, schoss meine Mutter hoch. Ich selbst war wieder in Dunkelheit getaucht. Aus den Erschütterungen, die im Fruchtwasser um mich herum ein Seebeben erzeugten, konnte ich schließen, dass sie Doktor Faist an den Schultern packte und kräftig schüttelte.

Vielleicht ohrfeigte sie ihn sogar? Erst als er mit demütigem Wimmern um Verzeihung bat, beruhigten die Fluten sich. Meine Erzieher vereinbarten nun, das streitträchtige Thema Baukunst zu verlassen und zur Musik zu wechseln.

Einem Schurren ließ sich entnehmen, dass ein weiteres Möbel in die Nähe des Behandlungsstuhls gerückt wurde. Und als das Guckloch sich wieder öffnete, stand in meinem Blickfeld ein halbhoher Tisch mit weiß lackierten Metallbeinen. Auf die gläserne Fläche hatte man, durch mehrere Lagen Zellstoff abgefedert, einen flachen Kasten gestellt, auf dem eine offenbar drehbare Gummischeibe befestigt war. Rechts und links davon zwei hochkant stehende Behälter, vorne mit schwarzem Stoff bespannt.

Doktor Faist wühlte unschlüssig in einem Stapel Papphüllen. Las den einen oder anderen Titel.

Wühlte erneut.

»Ist doch egal«, sagte meine Mutter, hörbar um einen versöhnlichen Tonfall bemüht. »Für den Anfang nehmen wir irgendwas. Später können wir systematisch vorgehen.«

Um den wieder hergestellten Frieden nicht zu gefährden, gehorchte der Mann im weißen Kittel sofort. Er griff die zuoberst liegende Papptasche:

»Beethoven. Es-Dur-Sonate. Opus sieben.«

Die Ruhe, die nun in gleichmäßigen Schüben durch meinen Körper spülte, signalisierte mir, dass meine Mutter mit geschlossenen Augen dalag. Die Musik schien Bilder in ihrem Kopf aufzurufen, wie es sonst nur geschah, wenn sie schlief. Wie immer in solchen Momenten war ich sofort hellwach. Noch einmal kehrte ich zurück in das stofflose All, aus dem meine Eltern mich mit ihrer Kahnreise gerissen hatten. Doch die ungestört fließenden Minuten waren schnell vorbei. Hatte bei der Baukunst meine Mutter geraunzt und gemäkelt, so war es nun der Dorfarzt, der einen besserwisserischen Monolog startete. Nicht mal die Hälfte des ersten Beethoven-Satzes war abgespielt.

Die Nummer sieben, meinte Doktor Faist, sei zwar die zweitlängste Sonate, die der Meister aus Bonn für Klavier

komponiert habe, aber keineswegs die zweitbeste. Und dieser Arturo Benedetti Michelangeli. Kein Gespür habe er für das rhythmische, drängende, von einem Gulda beispielsweise so fabelhaft belebte Pulsieren des *Allegro molto e con brio*, das hier eher auf ein akademisches *Moderato* herunter komme. Geradezu süßlich der Anschlag. Zugegeben, die Akribie, mit der jeder, aber auch jeder Phrasierungsbogen ausgeführt werde, sei untadelig. Aber wo, bitteschön, bleibe das Bizarre, Erratische? Wo die atmende, keuchende, erhitzte Wildheit, die hier, ja, gerade hier in diesen Läufen mitflüstere, in einem tieferen Sinn sogar schreie? Zwei oder drei fahle Augenblicke des schmerzlichen Zusammenzuckens -...

»Schluss«, rief meine Mutter. »Was das Kind hören soll, ist Musik. Nicht so ein dämliches Kritikastergeschwätz. Schluss, Plattenspieler aus.«

Wieder stammelte Doktor Faist seine Entschuldigungen. Sofort und für mehrere Wochen werde er still... Reuig bekenne er, dass... Doch den nächsten Satz der Sonate, dieses unvergleichlich gelungenere *Largo con gran espressione* müsse ich unbedingt -...

»Nein, aus. So eine Sonate hört man von Anfang an oder gar nicht. Sie lesen jetzt noch ein kurzes Gedicht von Rainer Maria Rilke, dann vertagen wir uns auf morgen.«

Es ist soweit. Ich muss nun über den Fehltritt berichten, mit dem ich mir schon am ersten Bildungsnachmittag die Aussicht auf weitere Veranstaltungen dieser Art verscherzte. Zwar durfte ich nach wie vor in der mit Fruchtwasser gefüllten Höhle wohnen. Doch vorbei, endgültig vorbei war es mit dem Ausblick auf gotische Dome oder Barockaltäre. Auf Orchesterjubiläum, der zwischen mehlhäutigen, in zwei Aluminiumbügeln hängenden Schenkeln zu mir herein schwappte. Benebelt von der Treibhausfeuchte um mich herum. Schwindelig von den immer schwerer und

unbeholfener werdenden Schaukelschritten des mich tragenden Fleischgebirges. Döste ich fortan vor mich hin. So oft ich auch versuchte, durch Tritte oder Boxhiebe auf mich aufmerksam zu machen, niemand antwortete auf die Signale. Niemand traf Vorbereitungen, mich mit Brot und Wein der Dichtkunst zu versorgen.

Schlimmer noch. Ich spürte, dass meine Fähigkeit, die zu mir gelangenden Worte und Bilder zu deuten, rapide abnahm. Das Wissen, das man mir von weiß nicht wo mitgegeben hatte, löste sich auf – oder floss dorthin zurück, wo ich hergekommen war. Eine unerwachsene, geradezu säuglingshafte Ahnungslosigkeit besetzte stattdessen mein Hirn. Und dann eines Tages merkte ich, dass man mir endgültig an den Kragen wollte. Die Grottenwände ringsum gerieten in Bewegung. Sie zuckten, bebten, drohten in immer kürzeren Abständen, mich zu zerquetschen. Es blieb nur der Weg nach draußen. Wie eine nicht mehr zu ihr gehörende Wucherung. Mit einer viel zu dünnen Haut versehen, die wie ein unausgefüllter Sack an mir runter schlabberte. Wurde ich von meiner Mutter in die Kälte geschickt. Mein Protestgeschrei deutete man leichtfertig als Gier nach Leben.

Das alles hat unser Dorfarzt Doktor Faist mir eingebrockt. Sein von Säueräderchen gezeichnetes, in leeren Junggesellennächten kindlich gebliebenes Gesicht erschien ein letztes Mal zwischen den weißen Knien in meinem Blickfeld. Vor sich hielt er, den aufgeklappten Deckel mir zugekehrt, Band Nr.

480 der *Inselbücherei*. Und feierlich, als werde sein Gaumen von Gasblasen nach oben gedrückt, mit Raffaelsaugen und andächtiger Waschbrettstirn, begann er zu rezitieren:

»Starker, stiller, an den Rand gestellter

Leuchter: oben wird die Nacht genau.
Wir vergeben uns in unerhellter
Zögerung an deinen Unterbau.«

Den gesamten Vers hatte er ohne Atemholer durchgehalten. Gierig schnappte er jetzt nach Luft. Und genau in diesem Moment geschah, was meine Mutter und ihren Verehrer in nie wieder gut zu machende Enttäuschung stürzte: ich lachte.

Die Röhre, durch die das Gelächter nach draußen fuhr, dürfte wie ein Schalltrichter gewirkt haben.

Ein höhnischer Abgesang, eine Besudelung sämtlicher bisher bekannten Kulturleistungen, so muss der barbarische Laut aus dem Bauch der Schwangeren geklungen haben. Von Entsetzen hoch gerissen stand sie wenige Sekunden später neben dem Behandlungsstuhl. Stopfte die abgestreifte Trikothose in ihre Handtasche und schwankte zur Tür.

Der um Verabredung für den folgenden Nachmittag flehende Doktor Faist begleitete sie bis auf die Straße.

»Nie«, fauchte sie. »Nie wieder. Soll das Ding da drinnen selber rauskriegen, was uns Menschen in höhere Sphären hebt.«

Ich habe es schon gesagt. In den nun folgenden Wochen entglitt mir das Wissen wieder, mit dem ich ursprünglich ausgestattet war. Wenn ich trotzdem versuche, hinter das Vergessen zu gelangen, dann ist mir, als hätte ich mit den rapide schwindenden Geisteskräften an einer Ansprache gefeilt, die ich gleich nach meiner Geburt an die Erwachsenen richten wollte. Es wird auch berichtet, dass ich nach dem Rutsch in die Kälte gegen ein sofortiges Abtrennen der Nabelschnur protestiert hätte. Von Mutterblut überströmt soll ich mich in der halbhoch mit Wasser gefüllten Zinkwanne aufgerichtet und ungewöhnlich ausdauernd losgekräht haben.

Meine Einleitung, versteht sich, bestand aus einer Entschuldigung für das unangebrachte Gelächter. Nur ein kurzer Schlenker sollte andeuten, dass ich den von Doktor Faist zitierten Rilke-Vers nach wie vor ziemlich verfummelt fand. Anschließend wollte ich in einer ersten sprachschöpferischen Anstrengung meines Lebens beweisen, dass auch ich die Kunst des Wortes für eine der unverzichtbaren Segnungen der Menschheit halte. Offenbar habe ich mich nicht gescheut, die Rede in Hexameter zu fassen. WIDER DIE ARKTISCHE GEFANGENSCHAFT DER PHANTASIE, so lautete der Titel.

Zugegeben, Freunde, so genau weiß ich das alles nicht mehr. Ohnehin haben damals bloß meine vor Geburtsschweiß dampfende Mutter und die als Hebamme einspringende Gemeindeschwester Ella mein Quaken gehört. Allenfalls noch die von schräg gegenüber herbei geeilte Fraisensäuerin.

Ich werde aber den Verdacht nicht los, der Zwang, der mich nun Jahre lang jeden Morgen, bevor ich zur Arbeit fahre - und während alle im Haus noch schlafen - an den Schreibtisch treiben wird, um meine Pfarrhausgeschichten zu erzählen.

Auch der hat damit zu tun.

Bruder Kurt

Herr Almstadt, mit dessen Auftritt eine neue Ära in den Predigten meines Vaters begann, hatte sich für die erste Hälfte Juni im Gasthof Adler eingemietet. Während der Wintermonate waren dort einige Dachzimmer mit fließend Wasser ausgerüstet worden. Auf gut Glück schaltete der Adlerwirt eine Serie von Kleinanzeigen. Die zusammen mit ihrem Sohn in Frankfurt am Main lebende Mutter Kurt Almstadts entdeckte den Hinweis. So wurde er der erste Sommerfrischler in Apfeldorf.

Als er am vierten oder fünften Tag seines Aufenthalts den Friedhof neben der Kirche besichtigte, hatte mein Vater ihn angesprochen und einer weltanschaulichen Prüfung unterzogen. Um einen innerlich wertvollen, zur Zeit allerdings vom Kleinmut gebeugten Menschen handele es sich, erklärte er später am Mittagstisch. Da das geistige Rückgrat des Ärmsten eine Begradigung verdiene, habe er ihn für den nächsten Abend zum Essen eingeladen.

Dieses mutlose, dauernd für gar nicht begangene Ungehörigkeiten um Verzeihung bittende Lächeln.

Diese Unart, jede geäußerte Meinung freiwillig zu widerrufen. Uns Geschwistern war Herr Almstadt sofort unsympathisch. Noch während alle am Abendbrottisch Platz nahmen, verständigten wir uns durch Augensignal, dass er die Ablehnung auch spüren sollte. Gleich beim *Komm Herr Jesus sei unser Gast* trat mein Bruder Michael, von der herabhängenden Leinendecke geschützt, dem Nebenmann gegen das Schienbein. Instinktiv hatte er erkannt, dass der Feigling sogar gegen eine derart primitive, deshalb nur

äußerst selten zu wagende Attacke mit keinem Wort protestieren werde. Lediglich ein rülpsähnlicher Schmerzlaut war zu hören. Mein Vater muss das Geräusch völlig missverstanden haben.

Jedenfalls sprang er dem Ärmsten nicht bei, als wir während der nun folgenden Stunde jedes Radieschen, jede Gurkenscheibe wegschnappten, auf die unser Gast einen genüsslich abwägenden Blick richtete. Die Klostermahlzeit mit Landbrot und wenig Butter dürfte ihn kaum gesättigt haben. Dennoch hörte er nicht auf, seinen Dank für das, so drückte er sich aus: kernige Erlebnis in immer neue Wendungen zu fassen. Das anschließende Gespräch unter vier Augen scheint dennoch zu einer Annäherung geführt haben. Der Hausherr pflegte bei solchen Anlässen den Pfarrhauskeller aufzusuchen, um eine, höchstens zwei Flaschen schwarzen Johannisbeersaft rauf zu holen. Am nächsten Morgen standen ganze vier Leerflaschen auf dem Verandatisch.

Am folgenden Sonntagvormittag, kurz vor Gottesdienstbeginn, klingelte der Gast aus dem Adler erneut bei uns. Mein Vater hatte den Talar schon übergezogen. Meine Mutter war damit beschäftigt, das in der Mitte gespaltene Beffchen um seinen Hals zu binden. Ohne abzuwarten, bis die Nackenschleife unter dem Kragen versteckt war, öffnete der Talarmann die Haustür und lud den ebenfalls in Schwarz gekleideten Herrn Almstadt ein, ihn über den Kirchplatz zu begleiten.

»Chm«, machte meine Mutter.

Dieser Laut war immer dann zu hören, wenn der Lauf der Welt sich nicht an die von ihr vorgesehe Ordnung hielt. Auch wir Kinder konnten uns nicht erinnern, dass mein Vater jemals in den Minuten vor dem Gottesdienst – das Predigtfeuer begann unter seiner Zunge zu glosen, ein

heiliges Zucken fuhr ihm in die Arme – jemand anders neben sich geduldet hatte.

Bloß Diakon Heinz schien in das bevorstehende Schauspiel eingeweiht. Schon am Kirchenportal nahm er den längst im ganzen Dorf bekannten Sommerfrischler in Empfang, um ihn an einen Platz in Nähe der Kanzeltreppe zu führen. Als mein Vater eine Viertelstunde später – die Eingangsliturgie war erledigt, man sang das Predigtlied – zu der schräg über der Gemeinde schwebenden Redestätte schritt, machte er vor dem unbeholfen mitbrummenden Herrn Almstadt Halt. Durch Kopfnicken forderte er ihn auf, über die Holzstufen zu folgen.

Oben jedoch erwies die Plattform sich als zu eng für zwei erwachsene Männer. Eine ungeduldige Handbewegung wies dem Gast einen Platz auf der Brüstung zu. In Gleichgewichtsängsten schwankend, die Hände mit weißen Knöcheln um das Geländer gekrampft, so schaute Herr Almstadt auf den Talarmannter, der für ein stummes Gebet in die Knie gegangen war. Und nochmal stieß er den rülpssähnlichen Schrecklaut aus, als der schwungvoll Aufstehende ihn über Bord zu kippen drohte.

»Liebe Gemeinde«, begann mein Vater. »Ich darf euch unseren Bruder Kurt vorstellen. Aus Wiesbaden –...«

»Frankfurt«, flüsterte Herr Almstadt.

»Aus Frankfurt ist er zu uns gekommen. Der Großstadtstaub sowie die darin lauernden Gifte haben das Blut in seinen Adern grau werden lassen. Unser schönes Apfeldorf soll die Farbe Rot wieder herstellen.«

Aufmunternd boxte er dem auf der Kanzelbrüstung Hockenden gegen den Oberarm. Das mühsam erkämpfte Gleichgewicht geriet dadurch schon wieder in Gefahr. Der Prediger schien die Absturzängste gar nicht zu bemerken.

»Bruder Kurt arbeitet in der Zentralverwaltung eines Frankfurter Möbelversandhauses, das in vielen Regionen

unseres Landes über Filialen verfügt.«

»Wiesbaden«, flüsterte Herr Almstadt.

Auf der Stirn meines Vaters erschien eine Zornesfalte:

»Was denn nun?«

»Ich wohne zusammen mit meiner Mutter in Frankfurt am Main. Aber ich arbeite in Wiesbaden.«

Weil die Auskunft dem Talar mann nicht zu genügen schien, schob der Gast eine leise gezischte Erläuterung nach: »Genau genommen handelt es sich um die Bezirksniederlassung für den Rhein-Main-Raum. Die Zentrale befindet sich in Ludwigsburg bei Stuttgart.«

Ratlos suchte mein Vater den Blick von Diakon Heinz. Die Welt des Kurt Almstadt schien unübersichtlicher zu sein, als bisher angenommen. Aber noch war das Gottesdienstkonzept nicht gefährdet.

»Unser Bruder hat mir vor drei Tagen - bei einigen Flaschen Johannisbeersaft - seinen Büroalltag geschildert. Ich fasse kurz zusammen. Blank gebohnerte Flure. Metallene Aktenschränke. Versucherisch geschminkte Sekretärinnen. Auf jedem Schreibtisch ein Monitor, der die Niedertracht der Welt in den Kopf der Angestellten pumpt. Die Fenster sind auch im Sommer fest verschlossen, da das Gebäude über eine Klimaanlage verfügt. Bruder Kurt hat es mir so erläutert. In einem Wasserbecken, das im Keller untergebracht ist, wird die Luft gewaschen und dann mittels Ventilatoren wieder und wieder in die Stockwerke gesprüht.«

Bauer Lehner, der als Erster Gemeindevorsteher auf seinem Stammplatz in der zweiten Bankreihe saß, kicherte ungläubig. Herr Almstadt, bisher mit dem Rücken zur Gemeinde, fuhr herum:

»Da gibt es überhaupt nichts zu lachen. Es ist genau, wie der Herr Pfarrer sagt.«

Da auch mein Vater den Störenfried strafend ansah, überfiel den Lehnerbauer ein feuchtes, die

Zentnersacklungen nach außen stülpendes Niesen. Siebenmal, achtmal, und immer noch nicht endend. Von Explosionsgasen angehoben, durch den anschließenden Trompetenstoß wieder runter gedrückt, nestelte Lehner sein Taschentuch aus der Hose:

»Tut mir leid.«

Doch jeder in der Kirche wusste, dass er so einfach nicht davonkommen würde. Stein um Stein baute mein Vater ein erdrückendes Schweigen auf. Bis der Sünder aufstand, um sich an die Gemeinde zu wenden:

»Mein Lachen eben war überflüssig und unchristlich. Ich bitte euch alle um Vergebung.«

Erst jetzt schien der Prediger zufrieden.

»Heute Vormittag«, sagte er, »wird unser lieber Bruder Kurt von einer Prüfung berichten, die der Herr ihm vor wenigen Monate auferlegt hat. Wir wollen aufmerksam zuhören und lernen, wie verschlungen die Pfade sind, auf denen Satanas sich in die Städte schleicht.«

»Das war«, flüsterte Herr Almstadt, »beim Mittagessen in der Kantine.«

»Etwas lauter bitte. Deine Brüder und Schwestern in den hinteren Reihen verstehen dich schlecht.«

Der Gast wechselte in gedämpftes Röcheln:

»In der Kantine war das. Mein Abteilungsleiter hatte mich eingeladen, ihm beim Mittagessen Gesellschaft zu leisten. Das passiert nicht oft, ein paar Mal im Jahr aber doch.«

»An diesem Mittag«, ergänzte mein Vater, »ereignete sich etwas Ungewöhnliches.«

Der zweite Mann auf der Kanzel schien im Reden vor Publikum nicht geübt. Seine Lippen öffneten sich für den nächsten Satz. Doch die bereits aufgerufenen Wörter flohen in die Kehle zurück. Ohne einen Laut zustande gebracht zu haben, schloss der Mund sich wieder. Geduldig half mein Vater nach:

»Ihre beide habt kaum gegessen -...«

Bruder Kurt nahm den Faden auf:

»Ja, stimmt. Urplötzlich stand der Hauptabteilungsleiter am Tisch. Neben ihm der Bezirksniederlassungsleiter mit seiner Vorzimmerdame. Eine aufgedonnerte Ziege, die alles besser weiß.«

»Und?«

»Von meinem Abteilungsleiter wollte man wissen, ob noch Platz bei uns ist. Natürlich war Platz, das konnte ja jeder sehen. Vier leere Stühle gab es. Also haben der Hauptabteilungsleiter, der Bezirksniederlassungsleiter und die Ziege sich zu uns gesetzt.«

»Und?« fragte mein Vater nochmals.

»Undundund.«

Bruder Kurt redete sich langsam frei. Um die Gemeinde besser im Blick zu haben, hob er das linke Bein über die Kanzelbrüstung und rückte weiter in die Mitte. Dem Hauptprediger versperrte er dadurch die Sicht.

»Gut möglich, dass alles nur Zufall war. Sogar der Bezirksniederlassungsleiter isst gar nicht so selten in der Kantine. Meistens setzt er sich dann an einen freien Tisch und lässt das Essen so schnell durch die Speiseröhre fallen, dass die Zuguckenden Depressionen kriegen. Ich darf aber darauf hinweisen -...«

Die hoch schießenden Erinnerungen ließen den Gastprediger bedrohlich schwanken. Der rülpsähnliche Schrecklaut war wieder zu hören. Mit einem entschlossenen Griff an den Jackettkragen des anderen sorgte mein Vater für Gleichgewicht.

»Ich darf auf Folgendes hinweisen. In den Wochen zuvor wurde in allen Aufzügen und Teeküchen gemunkelt, dass der Bezirksniederlassungsleiter demnächst in die Ludwigsburger Zentrale wechselt.

Mein Hauptabteilungsleiter sollte die Bezirksniederlassung übernehmen. Mein Abteilungsleiter die Hauptabteilung.«

»Und?« fragte mein Vater zum dritten Mal.

Bruder Kurt lachte höhnisch.

»Ich habe ja schon angedeutet, dass meine Überlegung voreilig war. Aber immerhin lag sie nahe. Oder?«

Kurze Pause.

»Oder?« schrie der Gastprediger.

Die Gemeinde in den Kirchbänken, auch der hauptamtliche Prediger, schwiegen verständnislos. Fast mitleidig schob Bruder Kurt eine Erklärung nach:

»Ich hatte plötzlich die Ahnung, das Treffen am Kantineisch könnte ein abgekartetes Spiel sein. Ganz nebenbei, mit Messer und Gabel sozusagen, wollte man sich ein Bild von mir machen. Ist er geeignet, auf den Posten des Abteilungsleiters nachzurücken?«

»Achso«, murmelte mein Vater.

Der Mann im Talar sah jetzt den Moment gekommen, dem Bericht eine theologische Grundierung zu geben. Entschlossen schob er den rittlings auf der Kanzelbrüstung Sitzenden beiseite und krepelte die Talarärmel hoch. Ellenbogen angewinkelt, Fäuste aufgestützt, machte er seinen Predigtbuckel.

»Stellen wir uns die verzwickte Lage einmal plastisch vor, in die der Herr unseren Bruder geführt hat. Die Versuchung tut sich auf, zu gestern noch himmelhoch entrückten Ehren aufzusteigen. Ähnlich wie in Lukas 4, Vers 1 bis 13, Gottes Sohn alle Reiche dieser Erde zu seinen Füßen sieht. Wie er die Stimme Satans hört: *Alle diese Macht will ich dir geben und ihre Herrlichkeit, so du nun mich willst anbeten.* Genauso gleißt und glitzert es vor Bruder Kurts Augen. Genauso säuselt und klingelt es in seinem Ohr. Er kann Abteilungsleiter werden.«

Der Gastprediger fühlte sich verstanden, endlich verstanden. Ungeschickt ruckelte er sich in die Mitte zurück.

Es ging hier um ihn, um niemand sonst. Also wollte er selber berichten. Der Talar mann nahm das nicht zur Kenntnis.

»Wie eine eiserne Brustschraube«, fuhr mein Vater fort. »Wie ein Folterwams, das man absichtlich zu eng geschneidert hat. So presst das Glück unserem Bruder die Rippen zusammen. Denn anders als Gottes Sohn kann er dem Bösen nicht widerstehen.

Wie eine geile Tänzerin möchte er zeigen, dass er auf dem Abteilungsleiter-Parkett zuhause ist. Mit Schlüpfrigkeiten gewürzte Reden möchte er führen. Den mit Suppe gefüllten Löffel möchte er mit solcher Wendigkeit zum Mund führen, als sitzt er seit tausend Jahren an Belials Tafel –...«

»Einerseits.«

So laut gellte der Zwischenruf durch den Kirchenraum, dass die Gemeinde erschrocken aufstöhnte.

Auch der hauptamtliche Prediger trat einen Schritt zurück.

Mit einer stummen Geste deutete er an, dass die Kanzel wieder dem Gast gehörte.

»Einerseits«, wiederholte Bruder Kurt. »Andererseits musste ich die Möglichkeit einkalkulieren, dass es gar nicht um mich ging. Es konnte ja sein, dass wir – der Abteilungsleiter und ich – bloß zufällig mit dem Hauptabteilungsleiter, dem Bezirksniederlassungsleiter und der Ziege am gleichen Tisch saßen. Für diesen Fall, liebe Gemeinde, hätte das durch den Herrn Pfarrer ausgemalte Verhalten überspannt und anstößig gewirkt. Ich hätte mich verhalten müssen, wie es einem einfachen Angestellten in Gegenwart seiner Vorgesetzten geziemt.

Schweigend, aber ohne Unterwürfigkeit. In einem positiven Sinn nicht da.«

Herr Almstadt genoss es, dass so vertrackte Formen der Gottesprüfung dem Mann im Talar die Sprache raubten. Vergeblich schien mein Vater nach Bibelstellen zu suchen, die dem Bericht des Gastes mehr Anschaulichkeit geben

konnten. Doch dann plötzlich weinte Bruder Kurt. Und das verschaffte dem bereits Geschlagenen einen Vorsprung. Als erfahrener Prediger spürte er, dass sich doch noch der eine oder andere erbauliche Gedanken in die Köpfe der Anwesenden pflanzen ließ. Sanft massierte er den Nacken des Vordermanns. Schläfe an Schläfe flüsterte er ihm einige Koseworte ins Ohr.

Niemand konnte damit rechnen, dass ausgerechnet diese Geste die Fassung des Gastpredigers endgültig sprengte. Als hätte er seit Kindheitstagen nach einem Ort gesucht, an dem der ganze Schmerz der Welt sich abladen ließ, warf Bruder Kurt sich rum, um das Gesicht gegen den Hals meines Vaters zu drücken. Er schluchzte, bebte, so dass beide Männer bedenklich ins Wanken gerieten. Mit der Massierhand nach hinten greifend stützte der Überfallene das Doppelgewicht ab. Voll Staunen, dann voll Ekel über die in seinen Kragen schießenden Tränen, versuchte er, den immer noch auf der Kanzelbrüstung Reitenden zurück zu stoßen.

»Aber, aber. Will er wohl.«

Mit zwei, drei Handkantenschlägen erzeugte er ein Schwappen im Hüftfleisch des Gastpredigers.

Schließlich gelang es ihm, einen der Klammerarme zu packen und in den Rücken des Gegners zu kugeln. Wie unter einem Stromstoß wechselte Bruder Kurt die Richtung. Sein nasses Gesicht war wieder der Gemeinde zugekehrt.

»Du schuldest uns«, zischte die Stimme hinter ihm, »noch Höhepunkt und Abschluss deiner Predigt.«

Und sogar Kurt Almstadt fühlte sich verpflichtet, den unmännlichen Zusammenbruch vor der Gemeinde zu rechtfertigen.

»Wie soll man das denn schaffen?« wimmerte er.

»Der Hanswurst auf dem Hochseil. Gleichzeitig die graue Maus im Loch. Mir ist nichts eingefallen, das beiden Rollen